

Das Swiss eHealth Forum brillierte einmal mehr durch ein spannendes Programm

Elektronisches Patientendossier – was nun?

Das Thema des Swiss eHealth Forum 2016 lautete «Elektronisches Patientendossier – was nun?». Dass jede Menge Arbeit auf die an der Realisation Beteiligten wartet, wurde sofort klar. Die organisatorischen und technischen Konzepte von eHealth Suisse und das EPDG müssen nun in der komplex vernetzten Welt der stationären Institutionen ihre Praxis-Tauglichkeit beweisen.

Am Forum wurden die drängenden Fragen umfassend dargestellt und beleuchtet. Der erste Forumstag beschäftigte sich mit den Implikationen auf die Unternehmensstrategie. Dabei wurde aufgezeigt, welche richtungsweisenden Entscheide auf strategischer Ebene gefällt werden müssen, um in der jeweiligen Institution die Einführung des elektronischen Patientendossiers voranzutreiben. Am zweiten Tag widmeten sich ebenfalls erstklassige Referenten der Operationalisierung und praktischen Umsetzung. Dabei wurden die grössten Herausforderungen thematisiert und konkrete Lösungswege aufgezeigt. Nach Auffassung des Veranstalters, Jürg Lehni, müssen insbesondere folgende richtungsweisenden Entscheide gefällt werden:

- Wie und wo bilden sich die Gemeinschaften
 - die rein kantonale Sichtweise greife wohl zu kurz?
- Wie kann der Grad an Automatisierung im extramuralen Datenaustausch gesteigert werden – welches sind die nötigen semantischen und strukturellen Grundlagen?
- Wie lauten die zukünftigen Aufgaben des Bundes (Stichwort eHealth 2.0)?

Langsam reift die Einsicht in die digitale Gesundheitswelt

Gemäss dem Swiss eHealth Barometer 2015 sehen rund zwei Drittel der Stimmberechtigten direkten Zugang durch Patienten zu ihrem Patientendossier als Vorteil (siehe separaten Artikel zum Barometer). Davon können sich 35 Prozent vorstellen, selbst ein elektronisches Patientendossier zu eröffnen und zu verwenden. Bei den befragten Gruppen von Gesundheitsfachpersonen unterstützen mehrheitlich mindestens zwei Drittel die Einführung des elektronischen Patientendossiers. Das tönt mindestens teilweise optimistisch. Wo sieht nun Jürg Lehni die grössten Herausforderungen

bei der Umsetzung? – «Die interne Bereitschaft für die Bereitstellung von elektronischen Dokumenten ist noch in vielen stationären Institutionen, insbesondere bei den ebenfalls zur Teilnahme am EPDG verpflichteten Pflegeheimen, aber auch bei kleineren akutsomatischen Spitälern, oft nicht gegeben. Zweitens bewegen sich die Konzepte von eHealth Schweiz noch auf einem sehr hohen und groben Level – viele detaillierte Fragestellungen werden erst bei der Umsetzung klarer.»

Als Innovations- und Networking-Plattform leistete das Swiss eHealth Forum auch dieses Mal einen wertvollen Beitrag zur Leistungssteigerung im digital vernetzten Gesundheitswesen. Experten zeigten, wie die Umsetzung von eHealth in der Schweiz operationalisiert werden kann und welchen Beitrag eHealth für die Differenzierung von Spitälern und Versorgungsnetzen bietet.

Der Ball liegt bei den Kantonen

Es ist sonnenklar: Im letzten Sommer haben die eidgenössischen Räte das Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier (EPDG) verabschiedet. Nun liegt der Ball bei den Kantonen. Sie müssen mit der Erarbeitung von eHealth-Konzepten vorwärts machen und Communities als Trägerschaften für das Datenhandling formen. Der Bund hat die rechtlichen Voraussetzungen für die regionale Umsetzung geschaffen. Die Kantone bleiben bei den Details ihrer Konzepte frei. Begleitet wird das Ganze von eHealth Suisse, der Koordinationsstelle von Bund und Kantonen. Diese sind aber höchst unterschiedlich unterwegs. Eine führende Rolle darf wohl dem Kanton Genf attestiert werden. An der Rhone werden bereits seit rund 10 Jahren elektronische Patientendossiers geführt. 10000 Personen und rund ein Viertel der Ärzteschaft machen im Netzwerk mit. Viele Patienten sehen den Zugang zum Modell «Mon Dossier

médical» bereits heute als Qualitätsmerkmal für die Arbeitsweise einer Apotheke oder Arztpraxis.

Deutschschweizer sind langsamer

Bei den Deutschschweizer Kantonen geht es langsamer voran. Löbliche Ausnahme bildet der Aargau, der schon im Sommer 2010 ein eHealth-Vorprojekt initiiert hat. Das Departement für Gesundheit und Soziales bat damals alle Akteure des Gesundheitswesens an einen Tisch. Beim gewählten schrittweisen Vorgehen machen mittlerweile ausreichend viele Leistungserbringer und Patienten mit. Daher existieren bereits zwei Anwendungen: ein elektronischer Impfausweis und die digitale Zuweisung ins Spital. Positives meldet in jüngster Zeit auch der Kanton Zürich. Hier soll ein vom Kanton koordinierter Trägerverein zusammen mit der Swisscom das elektronische Patientendossier einführen. Mit von der Partie sind dabei Ärzte, Spitäler, Apotheken, Heime und die Spitex. Im Kanton Bern lud schliesslich das Gesundheitsdepartement im Januar 2016 zu einem Kick-off-Meeting ein.

Aktiv bewegen sich auch die Kantone Graubünden und Glarus. Im Januar 2016 wurde von den Leistungserbringern im Kanton Graubünden und dem Kantonsspital Glarus unter Führung des Kantonsspitals Graubünden der Verein eHealth Südost als Trägerschaft für eine zukünftige Gemeinschaft gegründet.

Die meisten andern Kantone beginnen allerdings erst jetzt, das Thema eHealth zu traktandieren. Im Kanton Freiburg beispielsweise soll mit der Arbeit erst 2020 begonnen werden. Im Kanton Solothurn sprach sich der Kantonsrat sogar gegen einen Vorstoss aus, der das Ausarbeiten einer eHealth-Strategie vorsah (derweil der gleiche Kanton jährlich – wir berichteten darüber und werden nicht aufhören, es immer wieder zu erwähnen – jährlich über 50 Mio. Franken an

Special 1: Swiss eHealth Forum

Direktsubventionen an seine beiden Kantons-spitäler ausgerichtet, was gemäss KVG und neuer Spitalfinanzierung absolut unstatthaft ist).

Die Krux mit der Freiwilligkeit

Spitäler, Rehakliniken und Pflegeheime müssen ePatientendossiers führen. Sie haben dafür ab Inkrafttreten des Gesetzes 2017 drei Jahre Zeit, Pflegeheimen fünf Jahre. Für Apotheker, freipraktizierende Ärztinnen und Ärzte wie auch für Spitexorganisationen ist das Mitmachen hingegen freiwillig. Am Swiss eHealth Forum war schnell klar: Die grösste Herausforderung besteht darin, eine ausreichend grosse Zahl von Ärzten zu motivieren und ihnen die vorhandene, aber unbegründete Angst vor vermehrter digitaler Arbeitsweise zu nehmen. Als ersten Schritt müssten allerdings rund zwei Drittel aller Praxen neue IT-Systeme installieren, zweitens wollen die bestehenden papierenen Patientendossiers erst einmal digitalisiert sein. Hier ist wohl ein gewisses Verständnis für die vielen Kleinbetriebe namens Arztpraxis angezeigt, indes – das zeigten die vielen spannenden Beiträge am Forum unmissverständlich – die Entwicklung schreitet munter voran. Das Gesundheitswesen wird in allen Bereichen immer digitaler.

Wir fassen daher in unserem umfangreichen Bericht über den erfolgreichen Berner Event wichtige Stimmen aus unterschiedlichen Bereichen und der IT zusammen und geben in drei

anschliessenden speziellen Artikeln herausragenden Referenten Platz, um ihre Ansichten näher zu präsentieren.

Jetzt ans Eigemachte gehen

Angesichts des baldigen Inkrafttretens des EPDG wird im BAG eifrig an den Verordnungen, u.a. der EPDV (elektronische Patienten-Dossier-Verordnung) zum EPDG, gearbeitet. «Selbst wenn das EPDG selbst noch vieles offen lässt, so geht es in den Verordnungen umso mehr um ganz grundsätzliche Fragen», betonte in Bern Jürg Lindenmann, der als Moderator durch einen Grossteil des Programms führte. Er bietet als Berater zusammen mit weiteren kompetenten Associate Partnern Unterstützung und Beratung an der Schnittstelle zwischen Unternehmensbedürfnissen und der ICT im Gesundheitswesen an (siehe auch www.health-it.ch). Jürg Lindenmann unterstrich, wie wichtig es sei, sich jetzt intensiv mit den Fragen um eine praxisgerechte Umsetzung des elektronischen Patientendossiers und die Vernetzung unterschiedlicher Partner im Gesundheitswesen auseinanderzusetzen.

Die Herausforderungen systematisch anpacken

«Es bieten sich dabei vielfältige Herausforderungen. Viele vom EPDG betroffene Institutionen machen sich Gedanken darüber, wie sie die Vor-

gabe zum Anschluss ans nationale elektronische Patientendossier bis 2020 bzw. 2022 umsetzen sollen. Die Alternativen lauten: Selber machen oder sich irgendwo anschliessen? Weitere Themen sind: Wie finanzieren? Sind die notwendigen Grundlagen intern geschaffen? Wie sind die rechtlichen Grundlagen auf kantonaler Ebene? Welchen Wust an zusätzlichen Regularien bringt das mit sich?»

Jürg Lindenmann ist überzeugt, dass die Gefahr besteht, dass durch die Bundesverwaltung in den Verordnungen zum EPDG als Grundlage für eine Zertifizierung eine Vielzahl an technischen und organisatorischen Regularien ausgedacht wird, welche massive Auswirkungen auf die betroffenen Leistungserbringer haben können. «Es ist daher nötig», so Lindenmann, «dass sich die IT- und Organisations-Experten der Leistungserbringer im Rahmen der seit März laufenden Anhörungen zur Klärung der mannigfachen möglichen Auswirkungen persönlich einbringen und damit sicherstellen, dass das an Nutzen, was auf Grund der bekannten Einschränkungen des EPDG noch bleibt (doppelte Freiwilligkeit, keine Prozessunterstützung, unstrukturierte Dokumente), nicht noch definitiv mit umfangreichen und unnötigen Regeln gebodigt wird.»

Jürg Lindenmann nannte als anzustrebende Ziele bzw. Erfolgsfaktoren bei der Umsetzung des EPDG insbesondere die folgenden Punkte:

Jürg Lindenmann, Inhaber health-it GbmH, St. Gallen, unterstreicht ausdrucksstark, welche Elemente das ePatientendossier zum Erfolg führen.



- Gründung einer breit aufgestellten «passenden» Trägerschaft mit allen Stakeholdern im engeren Behandlungspfad der Versorgungsregion
- Einbindung der Behörden (Kantone) zur Schaffung bzw. Validierung der rechtlichen Grundlagen
- Evaluation der wertschöpfenden Anwendungsfälle/Business Cases mit allen Stakeholdern
- Evaluation geeigneter Finanzierungsmodelle innerhalb der Trägerschaft (Nivellierung von Aufwand und Nutzen)
- Evaluation eines geeigneten Umsetzungspartners

Aussteller brillierten mit Innovationen

Ein Event wie das Swiss eHealth Forum bietet nicht nur ausgezeichnete Gelegenheit, sich über ein aktuelles Thema wie das ePatientendossier kompetent zu informieren, es ist auch eine Plattform von Innovationen. Präsentiert und diskutiert werden sie jeweils an Ausstellungsständen wie im persönlichen Gespräch. Aus der Fülle des Gebotenen haben wir drei Themen herausgepickt.

Wie Big Data hilft, Leben zu retten

Die Gesellschaft hat hohe Erwartungen an die IT: Sie soll dabei helfen, eine bessere Welt zu schaffen. «Was zunächst utopisch klingt, ist tatsächlich möglich: Big Data bietet das Potenzial, Naturkatastrophen vorherzusagen, Kriminalität zu bekämpfen und Therapieverfahren für bekannte und neue Krankheiten zu entwickeln», erläuterte uns Frank Thonüs, Country Manager Schweiz, EMC Computer Systems AG, Zürich (EMC²): «Gerade das Gesundheitswesen ist ein Bereich, in dem der Nutzen von Technologie offensichtlich ist – denn richtig eingesetzt kann Big Data Leben retten. Darüber hinaus ermöglicht die Analyse grosser Datenmengen eine umfassende Transformation des Gesundheitswesens – von der Versorgung kranker Menschen zu einer personalisierten, digitalen und datengetriebenen Präventivmedizin, die uns davor bewahrt, krank zu werden.»

Konkret sieht Frank Thonüs drei wesentliche Anwendungsgebiete für Big Data im Gesundheitswesen:

– Effizientere Medikamentenentwicklung

Big Data kann über den Erfolg oder Misserfolg eines neuen Medikaments entscheiden. Die Pharmaindustrie investiert Milliarden Schweizer Franken in die Entwicklung von Arzneimitteln, die nie auf den Markt kommen. Ein besseres

Verständnis der komplexen Zusammenhänge von Wirkung, Verträglichkeit und Darreichungsform würde es erlauben, den Entwicklungsprozess früher zu stoppen oder die Zeit bis zur Markteinführung zu verkürzen. Zudem können Pharmaunternehmen mit Hilfe von Big Data die Wirksamkeit von Medikamenten verbessern und sogar Therapiemöglichkeiten für vermeintlich unheilbare Krankheiten wie Krebs finden – beispielsweise indem sie die Daten einer DNA-Sequenzierung in Bezug setzen zu Krankengeschichte, Ergebnissen von Therapieverfahren oder Umwelteinflüssen.

– Verbesserte Patientenversorgung und Prävention

Die Analyse der schnell wachsenden Menge an digitalen Patientendaten ermöglicht es, neue Erkenntnisse über Krankheitsmuster zu gewinnen und frühzeitig vor schädlichen Umweltfaktoren zu warnen. In der Patientenversorgung können Ärzte und Pflegepersonal schneller Entscheidungen treffen, wenn Daten über die Wirksamkeit eines Medikaments in einer bestimmten Situation bekannt sind. Gleichzeitig steigt die Aussicht auf Genesung, wenn subjektive oder intuitive Behandlungskonzepte ersetzt werden durch eine Medikation auf Grundlage verlässlicher Daten.

– Niedrigere Sozialversicherungskosten

Laut Studien der Unternehmensberatung McKinsey könnten die Kosten im Gesundheitswesen durch den Einsatz von Big Data Analytics um ein Drittel reduziert werden. Alleine in Europa würden Sozialversicherungsämter über 200 Milliarden Euro einsparen, wenn Ineffizienzen beseitigt und der Betrug sowie die unrechtmässige Inanspruchnahme von Dienstleistungen verhindert würden. Darüber hinaus kann Big Data wie erwähnt dazu beitragen, dass wir weniger oft krank werden. Jede Investition in die digitale Transformation im Gesundheitswesen verspricht daher eine potenziell hohe Rendite.

Data Lakes für eine neue Qualität bei der Datenanalyse

Das alles hört sich vielversprechend an – doch wie sieht die Realität aus? Das stetige Anwachsen der Datenmengen stellt die Akteure im Gesundheitswesen vor zwei wesentliche Herausforderungen: Wie lassen sich all diese Informationen effizient speichern und verwalten? Und: Wie können Datensilos vermieden werden, die eine umfassende Auswertung der Daten verhindern?

Das ist der Punkt, an dem Data Lakes ins Spiel kommen: Sie speichern strukturierte und



Frank Thonüs, Country Manager Schweiz, EMC Computer Systems AG, Zürich (EMC²)

unstrukturierte Daten in unveränderter Form an einem zentralen Ort und unterstützen unterschiedliche Standards für die Datenerfassung und den anschliessenden Zugriff. Data Lakes im Gesundheitswesen sollten sogar noch einen Schritt weitergehen und Daten von Regierungsbehörden, Pharmaunternehmen, Spitälern und allen Ärzten weltweit zusammenfassen. Das würde den Wert der IT für die Gesellschaft nachdrücklich unterstreichen.

ClinicAll: neue Features und verbesserte Bedienung

Von der innovativen Seite präsentierte sich am Swiss eHealth Forum ClinicAll. Der neue Geschäftsführer für die Schweiz, Bertram Seitz, stellte die neue ClinicAll App vor. Sie erhielt ein gründliches Update. Look & Feel blieben dabei voll erhalten wie sie in zahlreichen Kliniken international geschätzt werden. «Nichts ist in einer so schnellen, konstanten Weiterentwicklung unterworfen wie Software. Diesem Grundsatz folgend brachten wir die deutlich weiterentwickelte und verfeinerte ClinicAll App auf den Markt – das Herzstück der hauseigenen Kinik Infotainment-Systeme», erläuterte uns Bertram Seitz. «Im Fokus stand dabei einerseits die Implementierung neuer Features, um die Anbindung zusätzlicher Apps und Funktionen nochmals zu vereinfachen. Weiter bietet die neue ClinicAll App aber auch einige deutliche Bedienungserleichterungen, die das Benutzererlebnis auf den allerneuesten Stand bringen.»

Das grundlegende Design und das im täglichen Betrieb auf vielen Millionen Windows-Endgerä-



Bei den ClinicAll Bedside Terminals dominiert eine nutzerfreundliche Technologie, die Personal und Patienten gleichermaßen überzeugt.

ten einwandfrei integrierte Kachel-Prinzip bleiben dabei erhalten. Vor allem für ältere Patienten ist das ein wichtiger Punkt: Neue Features können zwar einerseits wahlweise genutzt werden, es ist aber keinerlei Umstellung beim Benutzen nötig. Die neue Version der ClinicAll App ist bereits in zahlreichen Spitälern und Ländern im Einsatz. Auch in Saudi-Arabien werden zur Zeit 210 neue Bedside Terminals damit ausgestattet.

Mehr Komfort für die Patienten

Mit den ClinicAll Bedside Terminals können die Patienten in ihrem Krankenbett in den Genuss von Fernsehen über IPTV, Internetzugang über vollwertigen Webbrowser und auf Wunsch auf aktuelle News, Wettervorhersagen, Online-Spiele, Klinikinformationen und vieles mehr gelangen. «Da ist ein multimedialer Komfort, der in vielen Kliniken seinesgleichen sucht», freut sich Bertram Seitz.

Dabei dominiert eine nutzerfreundliche Technologie, die Personal und Patienten gleichermaßen überzeugt. Neben dem Patientenkomfort bietet die Technik von ClinicAll auch dem Pflegepersonal viele Vorteile, wie einen Soft-Nurse-Call, die Möglichkeit einer digitalen Menubestellung und den Zugriff auf relevante Patientendaten.

Die neuen Applikationen unterstützen die Zukunft und gewährleisten eine synchronisierte Hilfe und Unterstützung der Patienten während ihrer gesamten medizinischen Therapie – ganz zu schweigen von der erzielbaren Zeit- und Kostenersparnis.

Die ClinicAll Bedside Terminals bestehen darüber hinaus durch ihre Investitionssicherheit. So können jederzeit weitere individuelle Applikationen implementiert werden, massgeschneidert auf die Erfordernisse des Spitals.

Prozessoptimierung durch «Vendor Neutral Archive»

Während es bei ClinicAll ums komfortable Nutzen von Infos und Entertainment am Spitalbett geht, zeigte Agfa HealthCare in Bern den Nutzen seiner leistungsstarken «Vendor Neutral Archive» (VNA)-Archivsystemlösung für die Effizienzsteigerung von Behandlungsabläufen.

Der orts- und zeitunabhängige Zugang zu Patientendaten für behandelnde Ärzte und Patienten sowie eine fachübergreifende Kommunikation über Gesundheitseinrichtungen hinweg spielen eine bedeutsame Rolle. Eine systematische Vernetzung der Gesundheitsanbieter wird durch landesweite eHealth-Initiativen konsequent voran-

getrieben. Diese beschreiben telemedizinische Möglichkeiten, um organisationsübergreifende Behandlungsprozesse zu gestalten.

«Hierzu gehören die Vernetzung des Gesundheitssystems, die Kommunikation von Informationen sowie die Bereitstellung medizinischer Informationen aus unterschiedlichen Gesundheits-IT-Systemen», erklärte Michael Strüter, Geschäftsführer Agfa HealthCare DACH, am Stand von Agfa HealthCare. «Wir unterstützen diese Marktentwicklung mit unseren Produkten. Mit der IMPAX VNA-Lösung steht Gesundheitseinrichtungen eine unterstützende Entscheidungsgrundlage für weiterführende Diagnostik und Therapien zur Verfügung. Ziel ist es, einen verbesserten Informationsfluss systemübergreifend und über Gesundheitseinrichtungen hinweg zu ermöglichen».

Zentrale Archivierung

Bisher haben Bild- und Befundmanagementsysteme einen abteilungszentrischen Ansatz. eHealth und verbundweite Lösungen blieben bisher unberücksichtigt. Ein Grossteil dieser wertvollen klinischen Daten liegt somit in Informationssilos, wie getrennten Abteilungs-PACS und individuellen Bildkatalogen innerhalb einer Klinik oder einer Organisationseinheit.

Die IMPAX VNA-Gesamtlösung dient der zentralen Archivierung klinisch relevanter Bilder und Dokumente sowie der möglichen Kommunikation mit implementierten PACS-Systemen. Agfa HealthCare konsolidiert die unterschiedlichen Bilddatenarchive und ermöglicht somit einen zentralen, einheitlichen Zugriff auf sämtliche Bilddaten von Patienten. Bestehende Bildarchive müssen dabei nicht zwingend migriert werden, sondern lassen sich in ein übergreifendes Konzept integrieren.

Standards und Interoperabilität

Die VNA-Lösung unterstützt sowohl DICOM-Objekte als auch Non-DICOM-Objekte. Multimediale Bilddateien, wie JPEG, MPEG-Video und PDF, sind vollständig integriert und können gemäss dem standardisierten Dokumenten- und Bildaustauschprofil gewandelt werden. Diese ermöglichen einen herstellerunabhängigen Zugriff auf unterschiedliche Bild- und Befundarchive inklusive Bereitstellung des browserunabhängigen XERO Viewers. Agfa HealthCare ermöglicht somit einen organisationsübergreifenden Dokumentenzugriff durch Integration in bestehende (Cross Enterprise Document Sha-

ring) XDS-Umgebungen. Für die Nutzung von Cross Enterprise Sharing (XDS-Transaktionen) werden Suchanfragen auf Metadaten direkt an die IMPAX-Registry oder auch an eine bestehende Fremd-Registry gesendet. Das Ergebnis sind Verweise auf Dokumente in den entsprechenden Repositories in Echtzeit. Diese publizierten Dokumente liegen in standardisierten Formaten bereit und lassen sich über den integrierten XERO Viewer öffnen.

Für eine gesicherte und systemübergreifende Patientenidentifizierung kann der Einsatz eines Master-Patient-Index' notwendig werden. Dieser konsolidiert die Patienten-Identifikationsnummern unterschiedlicher IT-Systeme zu einer übergreifenden Patienten-ID.

Spitalweiter multimedialer Universalviewer

Der Agfa HealthCare Enterprise Imaging XERO Viewer ermöglicht einen direkten Zugang auf verschiedene Akteure und somit auf interdisziplinäre, behandlungsrelevante Patientendaten. Der plattformunabhängige Universalviewer bietet einen zentralen Zugang auf

Bilddaten – aus unterschiedlichen Bildarchiven. Mit dem XERO Viewer lassen sich Bilder multipler Formate in einer einzigen Bilddarstellung zusammenführen, ohne dass die Anwendung oder das Bildbetrachtungsprogramm gewechselt werden müssen. XERO Viewer Mobility bringt den XERO Viewer auf mobile Endgeräte und ermöglicht die Anzeige und eine komfortable Gestensteuerung.

Michael Strüter: «Auf Basis einer intersektoralen Vernetzung können somit durch Anwendung des Universalviewers Prozesse und Behandlungsabläufe optimiert werden, was schliesslich zu einer Kostenreduktion führen kann.»

Mehr zum Swiss eHealth Forum

Auf den folgenden Seiten unserer SPECIAL-Rubrik geht es weiter. Lesen Sie dort drei Aspekte, mit denen uns die Referenten besonders beeindruckten. Weitere Informationen über die Fülle des in Bern Gebotenen finden Sie schliesslich auf der Website der Veranstalter: www.infosocietydays.ch

Text und Interviews: Dr. Hans Balmer



shp



Intelligente Vorsorgekonzepte

Wir bringen Leben in Ihre Vorsorge

Als Spezialist für die Vorsorgebedürfnisse des schweizerischen Gesundheitswesens bietet die SHP für Einzelunternehmen aber auch für Institutionen mit bis zu einigen hundert Versicherten intelligente, attraktive und preisgünstige Vorsorgekonzepte.

Sie möchten Ihre berufliche Vorsorge optimieren?

Dann kontaktieren Sie uns für ein kostenloses und unverbindliches Beratungsgespräch.